Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1929

22.4.1929 (No. 111)

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Mit SPORTBLATT

Badische Morgenzeitung
mit
Industrie- und Handelszeitung
Gegr. 1756 und der Wochenschrift „Die Pyramide" Gegr. 1756

Bezugspreis: monatlich 2.40 ℳ frei Haus. In unserer Geschäftsstelle oder in unseren Agenturen abgeholt 2.10 ℳ. Durch die Post bezogen monatlich 2.40 ℳ ausschl. Zustellgeld. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung. Abbestellungen werden nur bis 25. auf den folgenden Monatsletzten angenommen. Einzelverkaufspreis: Werktags 10 ₰, Sonntags 15 ₰. Anzeigenpreise: die 10gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 38 ₰, Reklamezeile 1.25 ℳ, an erster Stelle 1.50 ℳ. Gelegenheits- und Familienanzeigen sowie Stellengesuche ermäßigter Preis. Bei Wiederholung Rabatt nach Tarif, der bei Nichteinhaltung des Zahlungszieles, bei gerichtlicher Beitreibung und bei Konkursen außer Kraft tritt. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe in Baden.

Veran... Teil: Dr. Brixner; ... gebiete: i. V.: A. Rud... „Pyramide": K. Jobo; ... für Handel, Sport und den ... old; für Inserate: H. Sch... Karlsruhe. Druck und Verlag „... Concordia, Zeitungsverlags-Gesellscha... he, Karl-Friedrichstr. 6. Berliner R... feiffer, Berlin W. 57, Bülowstraße 63, ... rfürst 125. Für unverlangte Manuskripte über... Redaktion keine Verantwortung Sprechstunde de... ktion von 11—12 Uhr vormittags. Schriftleitung: ... -Friedrichstraße 6, Geschäftsstelle: Karlsruhe, Kaiserstraße 203. Tel. Nr. 18, 19, 20, 21. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 9547.

Unsere Sachverständigen bleiben unabhängig.

In aller Kürze.

* Die Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches begann am Sonntag mit einem Festakt im Reichstag, dem zahlreiche Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, von Mitgliedern der Reichsregierung, Kanzler Müller und die Minister Stresemann und Severing beiwohnten.

*

Die Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner teilt mit, daß sie ihre hauptamtlichen Gauleiter aus sämtlichen Direktionsbezirken, mit Einschluß der Vertreter des 40 000 Mitglieder starken bayerischen Landesverbandes auf kommenden Donnerstag zu einer Führerkonferenz nach Berlin berufen, um zu der gegenwärtigen Lage im Lohnkonflikt bei der Reichsbahn Stellung zu nehmen. Die Lage wird von der Gewerkschaft als sehr gespannt betrachtet.

*

* Der Reichsparteivorstand der Zentrumspartei hielt in Essen unter dem Vorsitz von Prälat Kaas eine Tagung ab, deren Hauptpunkt die Beratung der Wahlrechtsreform war.

*

Die Trauerfeier für den verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen findet am Mittwoch um zwei Uhr im Schloß Hemmelmark statt.

*

* Der Start des „Graf Zeppelin" zu seiner zweiten Mittelmeerfahrt ist wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse vorläufig auf Montag nachmittag in Aussicht genommen.

*

Durch königliches Dekret wird ein neues italienisches Staatswappen und Staatssiegel eingeführt. Bisher wurde neben dem königlichen Wappen das faschistische Wappen mit dem Liktorenbündel verwendet. Diese beiden Wappen sind in dem neuen Wappen verschmolzen. Es besteht aus dem savoyischen roten Schild mit silbernem Kreuz, der von einer Königskrone überhöht und von zwei Liktorenbündel gehalten wird, deren Aexte nach außen gerichtet sind.

*

In der Nähe der portugiesischen Stadt Santarem stürzte ein mit 25 Personen besetzter Kraftwagen von einer 30 Meter hohen Brücke ab. Drei Personen wurden getötet, 20 schwer verletzt.

*

Wie aus Moskau gemeldet wird, gibt die Sowjetpresse bekannt, daß der beurlaubte Staatsbankpräsident Scheimann abgesetzt worden ist. Zu seinem Nachfolger ist Pjatakow ernannt worden.

*

In Leipzig fand der zweijährige Rudi Wese mehrere Chinintabletten, die seiner Mutter vom Arzt verschrieben worden waren. Das Kind aß davon 4—5 Stück und verstarb, bevor es im Krankenhaus eingeliefert werden konnte.

*

In der Nähe des Bahnhofes Tschenlu der Strecke Kalgan—Peking stürzte bei der Fahrt über eine Brücke ein Militärzug in den Hunke. Vierzig Soldaten fanden dabei den Tod.

* Näheres siehe unten.

Die zweite Mittelmeerfahrt.

WTB. Friedrichshafen, 22. April.

Auf Einladung Dr. Eckeners versammelten sich gestern nachmittag die an der zweiten Mittelmeerfahrt des „Graf Zeppelin" teilnehmenden Passagiere zu einem Tee im Kurgarten-Hotel. Bei dieser Gelegenheit machte Dr. Eckener den Fahrtteilnehmern Mitteilung davon, daß die Witterungsverhältnisse in dem Gebiet, das im Bereich der geplanten Reise liegt, nicht günstig seien. Man kam dahin überein, auf eine Besserung der Witterung zu warten. Die Abfahrtszeit, die auf Montag früh zwischen 6 und 8 Uhr festgelegt war, wurde daraufhin vorläufig verschoben.

Heute vormittag um 11 Uhr findet im Kurgarten-Hotel nochmals eine Zusammenkunft statt, bei der darüber entschieden wird, ob der Start im Laufe des Nachmittags vor sich gehen soll. Aehnlich wie bei der Orientfahrt unternahm auch diesmal wieder ein junger Mann einen Versuch, die bevorstehende Reise als blinder Passagier mitzumachen. Es soll sich um einen hiesigen Gärtnergehilfen handeln, der Blumen zur Werft brachte und diese Gelegenheit benutzte, um in der Nacht zum Sonntag auf das Dach der Halle, in der „Graf Zeppelin" liegt, zu klettern und von dort in das Schiff einzudringen. Er ist dabei aber noch rechtzeitig entdeckt worden.

Unveränderte Verhandlungsfreiheit.

Die Berichterstattung Dr. Schachts im Kabinettsrat

WTB. Berlin, 21. April.

Die beiden Sachverständigen Reichsbankpräsident Dr. Schacht und Dr. Vögler weilten am Sonntag in Berlin und haben die Mitglieder des Reichskabinetts über den Stand der Expertenberatungen in Paris informiert. Sie berichteten insbesondere über die Bedeutung und die Behandlung des deutschen Memorandums. Die Sachverständigen stellten dabei fest, daß keinerlei politische, sondern nur wirtschaftliche Anregungen in dem Memorandum enthalten seien, ferner, daß derjenige Teil des Memorandums, dem von anderer Seite politischer Charakter beigemessen worden ist, weder im Unterausschuß noch im Plenum erörtert wurde, sowie daß das Memorandum genau so wie die übrigen Memoranden als Diskussionsgrundlage dienen sollte. Die Minister nahmen den Bericht entgegen und erklärten, daß sie auch fernerhin den Sachverständigen ihre unveränderte Verhandlungsfreiheit zu belassen wünschten.

In Berliner politischen Kreisen stellt man sich die nächste Sitzung der Pariser Konferenz so vor, daß zunächst über die Verhandlungen im Revelstoke-Ausschuß berichtet wird und daß sich daran eine Diskussion anschließt. In dem obigen Kommuniqué über die heutige Kabinettssitzung wird ausdrücklich betont, daß auch das deutsche Memorandum nur als eine Diskussionsgrundlage zu betrachten ist und in diesem Sinne hat ja auch Dr. Schacht sich einem französischen Journalisten gegenüber geäußert. Außerdem ist unterstrichen worden, daß mit dem Hinweis auf die Voraussetzungen der deutschen Leistungsfähigkeit keine politischen Forderungen gestellt worden sind. Wenn die deutschen Sachverständigen die Frage einer Erweiterung unserer Rohstoffbasis vorgebracht haben, so sollte das nicht heißen, daß damit die Forderung auf Rückgabe der Kolonien oder des Korridors gestellt würde. Die Voraussetzung der deutschen Leistungsfähigkeit ist eine ganze Reihe anderer Fragen. So ist es doch, um nur ein Beispiel zu nennen, eine nur selbstverständliche Feststellung, daß die Leistungsfähigkeit sich heben würde, wenn sich Wege für eine Besserung der Lage unserer Landwirtschaft finden lassen.

Es ist wohl anzunehmen, daß die deutschen Sachverständigen in der nächsten Sitzung ihre Auffassung in diesem Sinne darlegen werden, und man neigt in Berliner Kreisen zu der Ansicht, daß damit ein abruptes Ende der Verhandlungen in diesem Stadium vermieden und die Konferenz zunächst sachlich weiter beraten wird. Allerdings wird man bei der Beurteilung der Lage auch vermerken müssen, daß den deutschen Sachverständigen in der heutigen Kabinettssitzung ihre Unabhängigkeit ausdrücklich garantiert worden ist. Das ist von Bedeutung gegenüber französischen Pressestimmen, die die Lage so darstellen, als wenn das Reichskabinett unseren Sachverständigen Weisungen erteilen würde und sie deshalb aus dem Berliner Aufenthalt der Herren Schacht und Vögler eine ganz neue Grundlage erwarten. Ein solches Eingreifen der Reichsregierung liegt aber nicht vor, sondern die deutschen Sachverständigen werden auch in der nächsten Sitzung nach ihrem Ermessen handeln.

Kurz vor seiner Abreise nach Paris gewährte Reichsbankpräsident Dr. Schacht einem Vertreter des „Montag" auf dem Bahnsteig eine Unterredung, in der Dr. Schacht u. a. ausführte, daß er mit der gleichen Ruhe, mit der er nach Berlin gekommen sei, auch wieder nach Paris zurückkehre. Er werde dort die Verhandlungen wieder aufnehmen und abwarten, wie die Vertreter der übrigen Staaten in der Vollkonferenz zu den Vorgängen im Unterausschuß sich einstellen würden. Wörtlich sagte Dr. Schacht am Schluß seiner Ausführungen: „Ich fahre mit dem Gedanken, daß ich in Paris selbst die ungläubigsten Thomasse noch davon überzeugen werde, daß wir nicht mehr leisten können, und daß man Deutschlands Leistungsfähigkeit nur steigern kann, wenn man seine Produktionsfähigkeit fördert."

*

WTB. London, 20. April.

Wie der diplomatische Korrespondent der „Morning Post" zu wissen glaubt, wird voraussichtlich das Mitglied des Direktoriums der Bank von England, Sir Basil Blackett, beauftragt werden, die durch den Tod Lord Revelstokes entstandene Lücke im Sachverständigenausschuß auszufüllen.

Explosionsunglück in der Schweiz.

Fabrikgebäude in Brand. — Eine ganze Ortschaft geräumt.

B. Visp (Wallis), 22. April.

In einem Fabrikgebäude der Lonzawerke in Visp, in welchem organische Lösungsmittel hergestellt wurden, ereignete sich eine Explosion. Das entstandene Feuer entzündete das Gebäude und steckte die im Betriebe befindlichen Lösungsmittel in Brand. Im weiteren Verlauf griff das Feuer auf die gegenüberliegende Fabrikationsanlage, wo ebenfalls organische Produkte hergestellt wurden, über. Das Dach und die inneren Hauptteile brannten vollständig aus. Es gelang anfangs nur mit Mühe, des Feuers Herr zu werden, da die vorhandenen brennbaren Flüssigkeiten dem Feuer immer neue Nahrung boten und sich noch mehrfach kleinere Explosionen wiederholten. Dank dem raschen Eingreifen der örtlichen und benachbarten Feuerwehren konnte eine weitere Ausbreitun des Feuers mit Erfolg verhindert und der Brandherd auf die beiden Gebäude beschränkt werden. Von den in den Gebäuden beschäftigten Arbeitern wurden fünf Mann leicht verletzt. Ueber den Schaden können genaue Angaben noch nicht gemacht werden, doch dürfte er sich auf etwa eine Million Franken belaufen.

Durch die Explosion wurden das Dach des großen Gebäudes, alle Fensterscheiben und die Türen und Mauern zertrümmert. Die Explosion war auf 2 Stunden im Umkreis vernehmlich, und das tiefrote, unnatürliche Feuer erhellte die Berge bis weit hinauf. Auch in der Ortschaft selbst war die Erschütterung so stark, daß Scheiben sprangen und die Häuser erbebten. Die Schichtenarbeiter — es waren nur wenige da — konnten noch rechtzeitig flüchten, erlitten aber dennoch viele Brand- und Schnittwunden. 40—50 Meter hoch schlugen die Flammenlohen auf und die Gefahr noch größerer Explosionen war vorhanden, weshalb

die sofortige Räumung der Ortschaft, die über 2500 Einwohner zählt, angeordnet

wurde. Die Einwohner zogen sich alle nach Stalden hin, wo man sich im Freien für die Nacht einrichtete. Ein Lebensmittelversorgungsdienst sollte organisiert werden, denn die Flammen wurden immer größer und es mehrte sich auch die Gefahr. Ein Tank von 12000 Liter Chlor war von den Flammen bedroht. Seine Explosion hätte den Vergiftungstod sämtlicher Lebewesen verursachen können. Darum wurde die Bevölkerung immer weiter ins Tal gedrängt. Die Löscharbeiten gestalteten sich ungemein schwierig, da durch die Explosionen die Motorspritzen unbrauchbar geworden sind und auch die Wasserleitungen unterbrochen waren.

Hoch- und Landesverrat.

Von

Landgerichtsdirektor Dr. Wunderlich, M. d. R.

Die Abschnitte des neuen Strafgesetzbuches über Hochverrat und Landesverrat sind im Strafrechtsausschuß des Reichstages im April dieses Jahres in erster Lesung durchberaten worden. Es wird gut sein, wenn sich nunmehr auch die Oeffentlichkeit mit dem Ergebnis dieser Beratung beschäftigt. Dabei soll von allen juristischen Einzelheiten abgesehen und sollen lediglich die rechtspolitischen Richtlinien aufgedeckt werden, die in der Debatte eine Rolle gespielt haben.

Während im geltenden Recht unter dem Unternehmen des Hochverrates (vergleiche § 82) Versuch und Vollendung zusammengefaßt werden und daneben noch gemäß § 86 jede andere, ein hochverräterisches Unternehmen vorbereitende Handlung mit Strafe bedroht ist, stellt der Entwurf im neuen § 86 den vollendeten Hochverrat an die Spitze (wer mit Gewalt ...... die Verfassung des Reiches ..... ändert usw.) und bestraft den Versuch gemäß der Vorschrift im § 26 des allgemeinen Teils. Aus den Vorbereitungshandlungen nimmt der Entwurf die öffentliche Aufforderung zum Hochverrat (§ 87) und die Verabredung zum Hochverrat (§ 88, 1) als besondere Delikte heraus und will in der Form einer Generalklausel (§ 88, 2: „Wer einen Hochverrat in anderer Weise vorbereitet") alle übrigen Vorbereitungshandlungen unter Strafe nehmen.

Gegen diese Generalklausel, die nötig ist, weil sich sozusagen die Technik künftiger Hochverratsfälle nicht vorausahnen läßt, richteten sowohl die Kommunisten, wie die Sozialdemokraten ihre Angriffe. Die Kommunisten wollten von dem Tatbestand des Hochverrats alle „Aeußerungen, Veröffentlichungen oder Darstellungen, die die Werbung für eine politische, wirtschaftliche oder soziale Bewegung, die Erörterung von weltanschaulichen, politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Programmen oder die Kritik an Zuständen oder Vorgängen des öffentlichen Lebens zum Inhalt haben, sowie künstlerische, wissenschaftliche und literarische Arbeiten und deren Vervielfältigung oder Vorbereitung" ausgenommen wissen, und auch die Sozialdemokratie hielt es für eine Konsequenz des Volksstaates, in dem jede politische Meinungsbildung frei sein müsse, daß jegliche „Gewinnung der Seele", wie ein sozialdemokratischer Führer sich ausdrückte, von einer Bedrohung durch Hochverrat befreit sein solle, und wünschte deshalb eine Einschränkung der allgemeinen Generalklausel.

Nach sehr langen Verhandlungen der jetzt hinter der Regierung stehenden Parteien kam man schließlich zu einem vorläufigen Kompromiß, das vier neue Vorbereitungstatbestände ausdrücklich herausnahm und im übrigen die Generalklausel ganz wesentlich einschränkte. Der neue § 88a lautet jetzt nämlich:

„Mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren wird bestraft, wer zur Vorbereitung eines Hochverrates

1. Mannschaften sammelt, einübt oder bereithält;
2. Personen zur Uebernahme von leitenden Stellen im Staate zu gewinnen sucht;
3. Geld, Waffen, Schießbedarf, Sprengstoffe, Verkehrsmittel oder Einrichtungen zur Uebermittlung von Nachrichten sich verschafft oder zu verschaffen versucht, bereit hält oder verteilt;
4. Verbrechen der in Nr. 1—3, oder Vergehen der in den §§ 238 und 239 bezeichneten Art planmäßig vorbereitet.

Ebenso bestraft wird, wer in sonstiger Weise den Entschluß, einen Hochverrat zu begehen, durch Handlungen betätigt, die seine Ausführung unmittelbar vorbereiten".

Abgesehen von einer Reihe juristischer Schwierigkeiten, die nur den Fachjuristen interessieren, erregt Absatz 2 das höchste Bedenken, insofern er von Handlungen spricht, die die Ausführung „unmittelbar" vorbereiten. Was ist mit dem Worte „unmittelbar" gemeint? Zeitlich kann es nicht aufgefaßt werden, denn dann ließe sich die Handlung nur bestimmen, wenn es tatsächlich zu einem Hochverratsversuch gekommen wäre. Offenbar soll in kausaler Beziehung darunter diejenige Handlung verstanden werden, die letzten Endes den Versuch auslöst. Wie man diese aber feststellen soll, wenn es gar nicht zum Versuch kommt, bleibt unaufgeklärt und der Praxis

wird damit eine ganz unmögliche Aufgabe gestellt. Der Sozialdemokratie schwebte hierbei vor, daß eine rein propagandamäßige Bearbeitung der Bevölkerung in der Richtung auf einen Hochverrat nicht darunter fallen sollte. Mir will jedoch dieser Unterschied unmöglich erscheinen. Darnach soll zwar die ausdrückliche Aufforderung zum Hochverrat strafbar sein, nicht aber die systematische Bearbeitung der Menge, z. B. durch Theaterstücke oder einen Film, in denen zwar nicht ausdrücklich aufgefordert wird, wohl aber die Tendenz und Zielrichtung ganz eindeutig ist. Damit kann gerade die allergefährlichste Agitation nicht unterbunden werden, und die Polizeibehörde wird vielfach in die schwerste Verlegenheit gesetzt werden, ob sie eingreifen dürfe oder nicht. Wenn schließlich die Vertreter aller an dem Kompromiß beteiligten Parteien der Fassung zugestimmt haben, so haben dies eine Anzahl nur in der Hoffnung getan, für die zweite Lesung noch eine bessere Lösung zu finden.

Dagegen hat eine andere Bestimmung, die ebenfalls in dem Kompromiß enthalten ist, weitgehende Zustimmung gefunden, der neue § 88 e:

„Wer mit Aufgaben zur Unterstützung des Staates betraut oder für solche Aufgaben in Aussicht genommen ist und den Entschluß, die dadurch erlangten Vollmachten, Machtmittel oder sonstigen Vorteile in den Dienst hochverräterischer Bestrebungen zu stellen, durch Verabredungen oder sonstige Handlungen betätigt, wird mit Gefängnis bestraft. Ebenso wird bestraft, wer zur Förderung hochverräterischer Bestrebungen planmäßig auf Reichswehr oder Polizei in der Absicht einwirkt, sie zur Erfüllung ihrer Pflicht, die Verfassung des Deutschen Reiches und der Länder gegen gewaltsame Angriffe zu schützen, untauglich zu machen."

Die Möglichkeit, hierdurch der ganz systematischen Zersetzungsarbeit in der Reichswehr und der Polizei vorbeugen zu können, wird von allen staatserhaltenden Parteien als Fortschritt begrüßt werden.

Schwerer Autounfall eines polnischen Diplomaten.

WTB. **Budapest**, 22. April.

Der Leiter der polnischen Gesandtschaft, Legationsrat Lazarspi, unternahm am Sonntag in Gesellschaft der Gräfin Maria Somssich, der Advokatsgattin Latzko und des Ministerialsekretärs Kamill von Saarossy-Kaeller einen Autoausflug nach Gödöllö. Auf der Heimfahrt in den späten Abendstunden rannte der Wagen infolge Steuerbruches gegen einen 8 Meter hohen Straßendamm und fiel, nachdem er sich zweimal überschlagen hatte, in den Graben. Die Insassen und der Chauffeur wurden dabei schwer verletzt. Ein vorbeifahrendes Auto nahm die Verunglückten auf und brachte sie nach Budapest in eine Klinik. Auf dem Transport ins Krankenhaus ist Saarossy-Kapeller seinen Verletzungen erlegen.

Das Zentrum fordert Wahlrechtsreform.

TU. **Essen**, 22. April.

Der Reichsparteivorstand der Deutschen Zentrumspartei hielt am Sonntag in Essen unter Vorsitz des Abgeordneten Dr. Kaas eine Tagung ab. Der Vorsitzende erledigte verschiedene geschäftliche Angelegenheiten und befaßte sich dann besonders mit der politischen Lage. Einen Hauptpunkt der Beratungen bildete die Wahlrechtsreform. Hierzu wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt:

„Der Reichsparteivorstand hat sich in seiner heutigen Sitzung in eingehender Aussprache mit dem Problem der Wahlrechtsreform beschäftigt. Er hält eine Beseitigung der Schäden des bisherigen Wahlrechts für dringend notwendig. Dabei war er von der Ueberzeugung geleitet, daß die Aenderung des Wahlrechts, in welcher Form sie auch erfolgen wird, keinesfalls den alleinigen Weg zur Reform der politisch-parlamentarischen Zustände bedeutet. Soweit die Mißstände auf das heutige Wahlsystem zurückzuführen sind, ist die Herstellung einer engeren persönlichen Verbindung zwischen Wählern und Gewählten dringendste Aufgabe, insbesondere auch bei Aufstellung der Kandidaten. Das in letzter Zeit lebhaft erörterte System der sogenannten freien Listen kann trotz mancher Vorteile keine brauchbare Lösung bilden. Als geeignetsten Weg zur Verbesserung des bestehenden Wahlrechts erscheint dagegen die Verkleinerung der Wahlkreise verbunden mit einer festen Begrenzung der Mandatsziffer für die einzelnen Parlamente. Der Reichsparteivorstand erwartet von den Fraktionen der Zentrumspartei, daß sie in Ausführung dieser Leitgedanken die parlamentarischen Möglichkeiten für eine beschleunigte Wahlreform mit Nachdruck wahrnehmen."

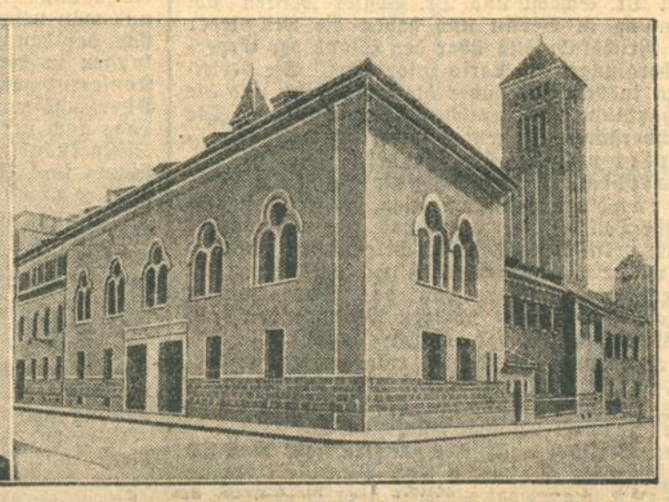
Hundert Jahre Archäologisches Institut.

Festsitzung im Reichstag.

WTB. **Berlin**, 22. April.

Vor 100 Jahren, am 21. April, wurde das Archäologische Institut des Deutschen Reiches im Palazzo Caffarelli in Rom gegründet. Die Hundertjahrfeier des Instituts, des ältesten seiner Art, wurde mit einer Festsitzung im Plenarsaal des Reichstages Sonntag abend würdig eingeleitet. Die Vertreter der Reichs- und Staatsregierung, die offiziellen Vertreter aus aller Herren Länder, die Diplomaten, die Rektoren der Hochschulen, füllten Saal und Logen bis auf den letzten Platz. Unter den Festgästen sah man auch den Prinzen Ferdinand von Savoyen und Genua und den ungarischen Kultusminister Grafen Klebelsberg. Der Reichspräsident von Hindenburg, der der Feier persönlich beizuwohnen gedachte, mußte leider aus gesundheitlichen Rücksichten absagen. Er hat aber an das Archäologische Institut ein Schreiben gerichtet, in dem er ihm seine herzlichen und aufrichtigen Glückwünsche ausspricht, in besonderer Dankbarkeit und hoher Anerkennung der umfassenden und wertvollen Arbeit gedenkt, die das Institut für die archäologische Wissenschaft geleistet hat, und dem aufrichtigen Wunsch Ausdruck gibt, daß das Institut auch künftig die Kenntnis der Antike erweitern und die Verbindung zwischen den Völkern auf dem Gebiete der Altertumsforschung erfolgreich pflegen möge.

Prof. Rodenwaldt, der jetzige Vorsitzende.



Das deutche aräaologische Institut in Rom.

Der Präsident des Archäologischen Instituts, Professor Dr. Gerhart Rodenwaldt, gab in seiner Festrede einen Rückblick auf die Anfänge des Instituts, das entsprechend dem internationalen Charakter der klassizistischen Epoche in Rom als internationale Organisation gegründet worden sei und dem auch Goethe und Wilhelm von Humboldt zu Pate gestanden hätten. Hierauf ergriff Reichsaußenminister Dr. Stresemann das Wort, der u. a. ausführte, die archäologische Wissenschaft sei kein Wühlen in toten Dingen, sondern lasse den Geist lebendig werden, der hinter ihnen stehe. Sie sei ein großes Erbe, an dem alle Völker zehren, weshalb sich auch immer in ihr alle Nationen im gegenseitigen Verstehen auf dem Wege zum gleichen Ziele zusammengefunden hätten. Das Auswärtige Amt sei sich dessen bewußt, daß es nur einer ehrenvollen Ueberlieferung folge, wenn es auch in Zukunft dem Institut seinen Schutz und seine Hilfe angedeihen lasse.

Nach Dr. Stresemann führte der preußische Kultusminister Dr. Becker u. a. aus, daß bei der Gründung des „Instituto Correspondenza Archeologica", aus dem sich das Deutsche Archäologische Institut entwickelt habe, der deutsche Gelehrte Eduard Gerhard der wegweisende Kopf gewesen sei. Auch der deutsche Gelehrte Winckelmann habe sich große Verdienste um die Archäologie erworben.

Oberbürgermeister Böß überbrachte namens der Reichshauptstadt Berlin und des Deutschen Städtetages die herzlichsten Grüße und Glückwünsche. Die Grüße und Glückwünsche des Königs von Italien, der italienischen Regierung und des Archäologischen Instituts in Rom überbrachte Prinz Ferdinand von Savoyen, Fürst von Udine. Für Frankreich sprach dessen Berliner Botschafter de Margerie. Der Vertreter Englands, Sir Maurice de Bunsen, gab seiner Freude Ausdruck, daß er als Enkel eines der Mitbegründer hier die Wünsche der englischen Regierung überbringen dürfe. Namens des italienischen Kultusministeriums sprach Generaldirektor Professor Dr. Paribeni, als Bevollmächtigter des Papstes Pius XI. Generaldirektor Nogari-Rom. Professor Constantin Kurunjotis beglückwünschte das Deutsche Institut im Namen der griechischen Regierung und teilte mit, daß seine Regierung beschlossen habe, dem Institut ein größeres Grundstück zum Bau des neuen Instituthauses zu schenken. Den Dank aller auswärtigen Delegierten sprach sodann Professor Blinckenberg-Kopenhagen aus. Von besonders lebhaftem Beifall begrüßt, betrat darauf Geh. Rat Professor Dr. v. Wilamowitz-Möllendorf die Rednertribüne, um für die gesamte Wissenschaft und für die Gesamtheit ihrer Vertreter den Dank an das Institut auszusprechen. Sodann verkündete Präsident Rodenwaldt eine Reihe von Ehrungen durch das Institut aus Anlaß seines Jubiläums.

Neue Studentenunruhen in Spanien?

B. **Paris**, 22. April.

Das „Journal" veröffentlicht ein Telegramm aus Madrid, das über neue Zwischenfälle an den spanischen Universitäten berichtete und das die Agentur Havas mit ausdrücklichen Vorbehalten wiedergibt. Nach dem Telegramm des „Journal" sollen die Studenten der Universität Barcelona am Samstag eine Kundgebung veranstaltet haben. Die Studenten der Universität Valencia hätten einem ihrer Professoren, der Anhänger des Diktaturregimes in Spanien sei, durch eine Kundgebung ihre Mißbilligung zum Ausdruck gebracht und einem andern Professor, der wegen seiner fortschrittlichen Ansichten bekannt sei, eine Ovation bereitet.

Der Rektor habe die Universität räumen lassen, und die Studenten sollen daraufhin auf den Straßen eine Kundgebung zugunsten der republikanischen Staatsform veranstaltet haben. Der Rektor der Universität von Valencia habe an die Regierung eine von einer Anzahl Professoren unterzeichnete Protesteingabe gerichtet, die sich gegen die letzte amtliche Auslassung richte.

Jubiläumsspende für die Danziger Technische Hochschule

Am 19. Juli begeht die Technische Hochschule in Danzig die Feier ihres 25jährigen Bestehens. Die Hochschule, die ursprünglich für etwa 700 bis 800 Studierende gebaut war, wird heute von 1600 Studierenden besucht. Seit der Abtrennung Danzigs vom Reich sind ihr über den Bereich der Wissenschaft hinaus Aufgaben kultureller Art erwachsen. Daß die Hochschule stark und kräftig bleibt, ist deutsches Interesse. Da die Freie Stadt Danzig aus eigener Kraft die für den Ausbau der Hochschule notwendigen Mittel nur zum Teil aufbringen kann, hat sich ein Ausschuß führender Männer der deutschen Wirtschaft und Wissenschaft gebildet, der zu einer Jubiläumsspende aufruft.

Der Lehrer.

Von

Ludwig Bäte.

Um zehn Uhr hatte seine letzte Unterrichtsstunde begonnen. Es war nicht viel mehr daraus geworden; die Kinder fühlten, wie schwer ihm heute alles fiel. Dann waren Pfarrer und Gemeindevorsteher gekommen; die Kinder hatten gesungen, die Kollegen ihm die Hand gegeben. Er war nun außer Dienst, oder im Ruhestande, wie man wollte.

Er saß noch immer in seinem alten, gelb angestrichenen Pult, die Hände auf dem schwarzen Deckel gefaltet. Eigentlich hätte er ja auch in seine Wohnung gehen können, wo die alte Haushälterin gewiß schon mit dem Essen auf ihn wartete. Doch drängte ihn nichts. Der Pfarrer hatte schön gesprochen, auch daran erinnert, daß fast die ganze Gemeinde zu seinen Füßen gesessen, an den frühen Tod von Frau und Kind leise gerührt. Er hatte seinen Dienst an der Kirche und in der Gemeinde gepriesen und dem Ortsvorsteher ein gutes Stück seiner sorgfältig vorbereiteten Rede weggenommen. Der hatte schließlich nichts mehr gewußt, als den vom Dorf geschenkten Rohrsessel mit einigen mühsamen Worten zu überreichen.

Die Sonne kam ins Zimmer und fing sich in seinem grauen, immer noch vollen Haar. Der Spruch an der gegenüberliegenden Wand leuchtete auf: „Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell". Das Wort aus dem Eid stand seltsam in der niedersächsischen Dorfschule, wenn es auch im fremden Boden seinen Sinn keineswegs veränderte.

Er erhob sich und schloß wie jeden Mittag Kreide und Schwamm ein, sah dann noch einmal den Lehrbericht durch und packte Federhalter und Bleistift ebenfalls mit ein. Ein Kind hatte seine Butterbrotdose vergessen. Er stellte sie, damit sie sogleich ins Auge fiel, vorn auf die Kante des Schrankes mit den farbigen Anschauungsbildern.

Nun stand nur noch seine Geige dort. Sie war sein Eigentum. Er besaß sie schon vom Seminar her, und seine Eltern hatten sie einem verarmten Musiker abgekauft, der sich nur schwer von ihr getrennt hatte. Eine Zeitlang hatte er ihm noch Unterricht gegeben, und er hatte in den wenigen Wochen mehr gelernt, als später in den drei Jahren beruflicher Ausbildung. Monatelang hatte er sich, von seinem Lehrer immer von neuem angefacht, mit dem Gedanken herumgeschleppt, ganz Musiker zu werden, bis dann die Aussicht auf das sichere Brot, von dem ihm die Eltern fast täglich gesprochen, den Ausschlag gab.

Liebevoll strich er über das dunkelrote, schon beim Anfassen geheimnisvoll klingende Holz. Die Geige hatte auch so ihr Werk getan; seine Kinder verstanden zu singen, woran auch die auf alle möglichen neuen Methoden eingestellten Schulräte nicht vorbei konnten.

Er hob das Instrument aus dem Kasten und rieb fast unbewußt den Bogen mit dem gelben Harz ein. Dann drückte er die Geige ans Kinn und spielte. Choräle, alte, halb begrabene Volkslieder, wie er sie hundertmal in sechsunddreißig Dienstjahren eingeübt. Dann aber floß ganz von unten herauf ein Strom, den er lange eingedämmt glaubte. Hoffen und Sehnen frühester Jugend lag darin. Seine strahlende Ehe wurde wach. Er saß am abendlichen Fenster und spielte seinem Weibe vor, und der Junge in seinem Bettchen lauschte verzückt und wähnte den Himmel weit aufgetan. Seine Geige weinte um Gräber und ausgebrannte Feste, um Traum und verlorene Erfüllung. Die Seele seines Lehrers schwang heimatlos wie ein verflogener Vogel mit. Er stand im Konzertsaal und auf menschenfremder Berghöhe, er schritt durch seinen holunderblühenden Garten und durch den reifen Glanz der breiten Weizenfelder, und der Wald gab dunkle Antwort. Gott hob sich von seinem Stuhl und neigte sich zu ihm.

Die Magd kam. Erschöpft hielt er inne. Dann barg er behutsam das Instrument im Kasten.

Die Sonne durchströmte ganz das Zimmer. Der alte Spruch leuchtete auf. Er sah vor sich den Helden des unsterblichen spanischen Gedichts, wie man ihn müde vom Roß hob und er einging in die Kammern ewigen Schweigens, einsam, alt und bezwungen, doch voll der Ernten edel erfüllter Pflicht.

Theater und Musik.

„Die Verbrecher" in Wien. Ferdinand Bruckners „Bilderreihe aus menschlichen Abgründen: Die Verbrecher" ging im Theater in der Josefstadt unter Dr. Geyers, der Berliner Aufführung streng angepaßten Regie, in Szene. Vor dieser krassen Häufung aller erdenklichen Gräuel, in die Etagen eines gewöhnlichen Zinshauses gepreßt, sitzt man ein paar Stunden lang mehr erstaunt als erschüttert. Kraft, schärfste Milieu-Beobachtungen und Charakterzeichnung lassen sich Bruckners Höllen-Visionen gewiß nicht absprechen. Schlimm stehts mit Maß, Geschmack, dichterischer Gerechtigkeit, einst unerläßliche Grundforderungen. Heute genügt zum Bühnen-Sensationserfolg das — aus welchen Ursachen immer — noch nicht Dagewesene. Es muß indes gegenüber den Berliner Uebertreibungen doch mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß Bruckner nur bei flüchtiger Betrachtung Neues bietet. Milieu und Tonfall sind die des frühesten, wüstesten, längst überwunden geglaubten Naturalismus, die vielgerühmten gleichzeitigen Handlungen hat schon Georg Kaiser in „Nebeneinander" gebracht, die Verwendung mehrerer Stockwerke sogar schon Nestroy („Zu ebener Erde und im ersten Stock"), die Unfruchtbare, die durch Betrug zu einem Kinde kommen will, der dichterisch ergiebigste Teil des Stückes, stammt geradewegs aus Hauptmanns „Ratten". Eigen-Bruckner sind lediglich die unverblümten Szenen der männlichen Homosexuellen und die Gerichtsauftritte mit ihren bitterernst gemeinten, aber im Grunde ebenso naiven als banalen Tendenz-Angriffen auf die menschliche Justiz. Kaum erträgliche Dialog-Derbheiten sowie die sicherlich sehr geschickte Verwertung der Bildtechnik geben dem Gemengsel Gegenwartstempo und -Färbung. Die fabelhafte Darstellung riß jedes Bedenken von vornherein nieder. Fast alle Mitwirkenden ausgezeichnet, in erster Linie die aus Berlin geholte Höflich als Köchin-Dulderin und (nebenbei: unwahrscheinlich grausame) Rachefurie. Die Novität schlug auch hier bombenmäßig ein. Das große Rätselraten um das Mysterium Bruckner treibt gleichzeitig wieder besonders üppige Blüten. Neuestens glauben „Eingeweihte" den Wissenschaftler und Schriftsteller Otto Kaus angeblich mit guten Gründen der Autorschaft verdächtigen zu dürfen.

Oskar Bendiener.

Kunst und Wissenschaft.

Geh. Rat Prof. Dr. Fritz Neumann, der bekannte Romanist an der Universität Heidelberg, wird am 23. April 75 Jahre alt. Neumann stammt aus Warnemünde, verbrachte seine Schulzeit am Schweriner Gymnasium und studierte an den Universitäten Berlin und Heidelberg romantische Philologie. Er trat nach seiner Promotion im Jahre 1876 zunächst als Hilfsarbeiter in die Heidelberger Universitäts-Bibliothek ein, habilitierte sich im Jahre darauf an der Universität Heidelberg, wo er 1881 zum a. o. Professor ernannt wurde. Acht Jahre, von 1882—1890, wirkte er an der Universität Freiburg und kehrte dann als Ordinarius nach Heidelberg zurück. Neumanns Arbeiten beschäftigten sich hauptsächlich mit der altfranzösischen Philologie. Der Gelehrte, der auch Mitherausgeber des Literaturblattes für germanische und romanische Philologie ist, gehört mehreren ausländischen Sprachforscher-Gesellschaften an. Der einzige Sohn Neumanns, der bereits als Assistenzarzt an der Heidelberger Universität arbeitete, ist im Alter von 31 Jahren im Kriege gefallen.

Zwei berühmte deutsche Privatsammlungen werden im Mai dieses Jahres bei C. G. Boerner in Leipzig versteigert, die Sammlung französischer Kupferstiche und Farbendrucke des 18. Jahrhunderts des in Berlin verstorbenen Julius Model, die schönste und einzige Sammlung ihrer Art in Deutschland, die durch ein großes Prachtwerk, das vor dem Krieg erschienen ist, weiten Kreisen bekannt wurde, und die Kupferstichsammlung alter Meister von Passavant-Gontard, Frankfurt, die bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand, aber trotz höchster Qualität in der Oeffentlichkeit bisher ganz unbekannt blieb. Die beiden mit vielen Lichtdrucktafeln und Farbendrucken ausgestatteten Kataloge sind vor kurzem erschienen.

Aus der Landeshauptstadt.

Richtiggehende Lenzsonntage

sollen wir in diesem Jahre überhaupt wohl nicht bekommen. Daß sich die siebenten Tage dieser Aprilwochen Sonntage zu nennen wagen, grenzt schon an Hochstapelei. Von Sonnenadel nicht die Spur an ihnen. Da waren in der vergangenen Woche ein paar Werktage gewesen, die sich mit voller Berechtigung für Prinzen aus dem Sonnenlande hätten ausgeben dürfen. Aber woher dieser grämliche, kalte, zum Ofen hinscheuchende Bursche stammte, der gestern mit schwerem Schnauben durch Karlsruhes Straßen stapfte, das dürfte auch auf der Polizeidirektion kaum ausfindig zu machen sein. Solchen „lästigen" Gesellen wird kein Geburtszeugnis, kein Heimatschein abverlangt. Die läßt auch der Verkehrsschutzmann an der Karlstraße ruhig passieren, obwohl sie weder die mit Elfenbeinstreifen ausgelegte Zwangspromenade benützen, noch sich an die Rundfahrvorschrift halten.

Man sah gestern wenig heitere Gesichter, desto mehr gefrorene Mienen. Es war ein Tag zum Einhaken, damit man warm bekam. Am Abend sahen wir zwei, die stundenlang inniges Einhaken übten. Sie hatten mit jenen tiefen Blikken ins Glas geschaut, die hinterher noch tiefer ins Tiefe sinken lassen. Und nun wollte einer den andern heimbringen, treu, hilfsbereit, Kastor und Pollux in anderer Ausgabe. Doch sobald Pollux den Kastor halb in der Höhe hatte, zog es ihn mit magnetischer Gewalt zur Erde zurück. Kastor begleitete ihn auf dieser Fahrt abwärts mit selbstverständlicher Hingabe. Dann raffte sich Kastor zur Hilfsaktion auf, doch nur mit demselben negativen Resultat. Es war rührend, es war erschütternd. Keine Worte fielen, nur immer die beiden Gestalten. Aber der Wille, sich zu helfen, war riesengroß und zäh. Sie stemmten aneinander, brachen miteinander zusammen und wälzten sich in seltsamen akrobatischen Umschlingungen im Straßengraben durcheinander. An Tamerlan dachte man und jene Ameise, die er seinerzeit beobachtete. Er sah sie an die siebzig Male den Versuch machen, ein Weizenkorn auf eine bestimmte Höhe zu bringen, was ihr zuletzt auch gelang.

Nun, hier waren es zwei Ameisen, die Tamerlane aber, die sich an der Gratismimik erfreuten, waren zahlreich wie der Sand am Meer. Gleich den beiden Helden fühlte keiner der Zuschauer mehr etwas von der „unbildigen" Witterung, irgendwie war da am Abend sonntäglicher Glanz aufgegangen, der sogar den Tag rückwärts noch mit Helle füllte. Ueber die Zwillingstreue von Kastor und Pollux erbarmte sich schließlich das allgemeine Mitleid. Sie wurden heimwärts dirigiert, dürften sich heute aber kaum unter die Sterne versetzt fühlen wie ihre edlen Vorbilder.

Die Konzerte, die gestern in verschiedenen Sälen gegeben wurden, hatten sich guten Zuspruchs zu erfreuen. Das Meisterschaftsspiel im Phönix-Stadion fand vor etwa 3000 Besuchern statt. Auch in den Gaststätten herrschte Betrieb. Im Landestheater hatte Hans Heiling die Afrikanerin verdrängt, imponierte aber durch eine gute Aufführung. Das Haus war allerdings schwach besetzt; die ewige Spielplanumorgelei ist nicht nach jedermanns Geschmack.

r.

Bunter Abend in der „Eintracht".

Was Franz Molnar in seinem „Spiel im Schloß" und Curt Götz in seinem „Hokuspokus" leisteten, kann der Vorstand der „Gesellschaft Eintracht" zweimal. Setzten sich da vier Herren vom Vorstand an den rauchumwogten Sorgentisch, um das Jahresprogramm unter dem überall bekannten Ach und Weh zu gebären. Und siehe: aus der Beratung, gerade wie bei den Theaterdirektoren, Regisseuren und Dichtern — man beachte die korrekte Reihenfolge in der Wertzumessung — in den obengenannten Lustspielen, löste sich auch aus der Besprechung der Herren v. Steffelin, Maly-Motta, Firnrohr und Haberstroh (dessen Schlaraffennamen „Schnellpinsel" überall durchgedrungen zu sein scheint) zwanglos das Programm des Samstag abends und wurde zu einer Festvorstellung anläßlich der Eröffnung der Freilichtbühne des Strandbades Rappenwörth. Wenn der übrigens anwesende Oberbürgermeister der guten Stadt Karlsruhe kein anderes Verdienst hätte, als durch Rappenwörth Stoff für Lokalulk gegeben zu haben, ginge er schon dadurch in die Unsterblichkeit der Vereinschroniken samt der des Landestheaters ein.

Nach einem Vorspiel des selbstverständlich bei einem so großen modernen Unternehmen versenkten Orchesters — man hätte sich ja vor dem zur Zeit in unsern „Mauern weilenden" Siegfried Wagner aus Bayreuth schämen müssen — flatterte ein Zitronenfalter über den bunten, strandkorbübersäten Rheinlido, der sich als Liesel Suhr entpuppte und immerhin der erste lebende Schmetterling dieses holdseligen Frühlings war. In Frau Buhl-Hatz trat eine Diseuse auf, die die letzten Schreie mondäner Logik in einer, zum mindesten die Männer, unruhig machenden Suggestibilität wirkungsvoll vermittelte. Die Eintrachtsjugend verübte am geheiligten Strand von Rappenwörth einen Jazz, der leider von dem grimmigen Cerberus mit der betörenden Aufsehermütze jäh gestört wurde. Eine Nachtigall flötete aus dem Busch in Gestalt einer vortrefflichen Koloratursängerin, die bürgerlich auf den Namen Maurer hört und hörbar was kann. Vom „Papier und Pappe" her kam das Wunderroß von vier Kunstschülern, das mit Recht auch hier frenetischen Beifall fand. Eine temperamentvolle Liebesszene aus „Fern im Süd, im schönen Spanien" tanzten zwei Damen, die beide die echt spanischen Vornamen Liesel zu ihren Familiennamen Suhr und Wolf tragen. Das verdiente Lob erfährt bei dem immer noch nicht beruhigten Berichterstatter eine durstige Einschränkung dadurch, daß er zu dem famosen Bockbier der Südstädtlerin Wolf zu spät kam: die Indianer hatten alles schon getrunken, als er anrückte. Fräulein Mall bot eine musikalische Genreszene am Brunnen und bewies, daß man in Daxlanden ein vorzügliches Italienisch singt. Drei moderne Tänzer, die berühmten Brothers Frères aus Charlessleeping, standen hinter den schwärzesten Negertänzern in keiner grotesken Bewegung zurück. War schon im Einteilungsvorspiel ein kleiner Uebungskurs in gewachsenem Karlsruherisch enthalten, so steigerte sich diese Mundartkunst in der „Gedailten Walkiere" zu akademischen Graden. Der Höckerhugo, die Gentermarie und die Ellen Winter legten in überwältigender Echtheit die gemüthafte und sprachliche Seele wertvoller Opernbesucher bloß. Zu diesen drei Landestheatermitgliedern gesellte sich als „Postillon von Rappenwörth" ein weiteres in dem Sänger Waldmann, der hierdurch immerhin mal Gelegenheit hatte, sein Dasein in Karlsruhe mit zwei bekannten Liedern zu erweisen. Das Schlußbild faßte die gewandte szenische Aufmachung, die einen wirklich lustigen, beweglichen, durch lebendige Kellner staffierten Rahmen zeigte, in einer Gesamtschau, auf deutsch Revue, zusammen. Bei dem fröhlichen Gegirle der Strandnixen stellte sich für den literarischen Zuschauer endlich heraus, was den Schillerbiographen bis heute entgangen war, die unumstößliche Tatsache nämlich, daß der Dichter der „Glocke" bei den Worten „süße Eintracht" ohne Zweifel die Jungmädels der Karlsruher „Gesellschaft Eintracht" im Auge hatte. Noch erfordert die köstliche stumme Ansagerin mit ihren Nummerntafeln eine Anerkennung. Das war wirklich hübsch, strahlend kokett, und die Verbeugung vor dem Verschwinden in den Vorhang in allem Ernst ein Kabinettstück lieblichster Schalkhaftigkeit. Dem Bunten Abend schloß sich ein Tanz an.

Verkehrswerbung für Südwestdeutschland und Karlsruhe.

Seit einigen Monaten haben sich mehrere Rheinstädte, wie Düsseldorf und Aachen, Köln, Koblenz und Frankfurt, Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe, sowie Baden-Baden und Freiburg, ferner Stuttgart, München und Augsburg zusammengeschlossen, um eine planmäßige Propaganda für die Wiederheranziehung, insbesondere des englischen Reiseverkehrs nach Südwestdeutschland und zum Besuch des Schwarzwaldes, des Badener Landes und seiner Hauptstadt zu unternehmen. Bei den verschiedenen beabsichtigten Werbemaßnahmen ist Karlsruhe bestens vertreten, und es beteiligt sich nun neuerdings an einer Werbung, die durch den Besuch von etwa 20 Vertretern der größten und bedeutendsten englischen Reisebüros auf ihrer Besichtigungsfahrt durch die deutschen Rheinstädte erhöhte Aufmerksamkeit verdient. Diese englischen „Expedienten", die am Mittwoch, 24. April in Karlsruhe eintreffen, werden die Stadt und die nächste Umgebung besichtigen, um sodann dem Kundenkreis ihres Büros über ihre Eindrücke entsprechende Aufklärung zu geben und aus ihm größere Reisegesellschaften für diese Gegenden zu bilden, die sie selbst führen. Diese Vertreter der englischen Reisebüros werden seitens der Stadt und des Verkehrsvereins geführt werden. Neben anderen Aufmerksamkeiten werden sie einen Führer durch Karlsruhe in englischer Sprache, einen neuen geschmackvollen illustrierten Faltprospekt in englischer Sprache, der in einer größeren Auflage erscheint und außer der Werbung für den Besuch der badischen Landeshauptstadt auch Anzeigen der Nachbarstädte Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen, Pforzheim, Baden-Baden, Gernsbach und Achern umfaßt, und andere Werbeschriften erhalten.

Das Erholungsheim der Stadt Karlsruhe in Baden-Baden

wird am Montag, den 29. April d. J., wieder eröffnet. Frauen, Mädchen und älteren Ehepaaren aus Karlsruhe ist damit Gelegenheit gegeben, sich in der in Baden-Baden besonders schönen Frühjahrszeit ohne allzugroßen Kostenaufwand zu erholen und eventuell auch Badekuren zu gebrauchen. In der schönsten und freiesten Lage Badens, in der Nähe des Merkurwaldes, umgeben von Wiesen und Obstgärten, bietet das Erholungsheim bei der anerkannt guten Verpflegung, der kräftigen Luft, der reichlichen Besonnung und der Ruhe des Hauses die beste Gelegenheit zum Ausruhen und zur Erholung. Soweit der Platz reicht, können auch Auswärtige Aufnahme finden. Anmeldungen nimmt das Städtische Krankenhaus hier entgegen, woselbst auch nähere Auskunft erteilt wird.

Grundbesitzwechsel und Hypothekenverkehr

im 1. Vierteljahr 1929.

Im 1. Vierteljahr 1929 wurden 212 (1. Vierteljahr 1928: 219, 1. Vierteljahr 1913: 245) Liegenschaften im Gesamtwerte von 4,9 Mill. Mark bezw. 4,3 Mill. Mark) umgesetzt. Davon waren verkauft worden 153 (200 bezw. 136) Liegenschaften im Gesamtwert von 3,4 Mill. Mark (3,7 bezw. 1,8 Mill. Mark); von diesen Verkäufen entfallen 70 (84 bezw. 29) mit einem Wert von 2,8 Mill. Mark (3,2 bezw. 1,4 Mill. Mark) auf bebaute und 83 (116 bezw. 107) Liegenschaften mit einem Wert von 0,6 Mill. Mark (0,5 bzw. 0,4 Mill. Mark) auf unbebaute Grundstücke. Letztere hatten eine Gesamtfläche von 951 Ar (785 bzw. 563 Ar).

Von den durch Kauf umgesetzten bebauten Grundstücken wurden bezahlt bei:

2	200 ℳ	bis	900 ℳ	
5	3 100 „	„	5 000 „	
6	5 500 „	„	10 000 „	
10	10 500 „	„	18 500 „	
13	21 000 „	„	30 000 „	
8	32 500 „	„	40 000 „	
3	44 800 „	„	50 000 „	
8	60 000 „	„	70 000 „	
3	75 000 „	„	80 000 „	
je 1	95 000 ℳ,	117 000 ℳ,	140 000 ℳ,	

225 000 ℳ und 230 000 ℳ.

Im Durchschnitt kostete ein verkauftes, bebautes Grundstück 39 496 Mark

(1928: 37 944 ℳ, 1927: 34 023 ℳ, 1926: 24 128 ℳ und 1913: 49 828 ℳ).

Der Preis der verkauften, unbebauten Grundstücke (einschl. der zu Straßenzwecken usw. verkauften Grundstücksanteile) betrug bei:

35	bis 1 000 ℳ		
21	von 1 200 „	bis	4 800 ℳ
9	„ 5 000 „	„	10 000 „

Höhere Preise erzielten 6 Grundstücke, nämlich 10 400, 12 000, 15 800, 34 200, 36 700 u. 283 300 ℳ

Im Durchschnitt kosteten 100 verkaufte Quadratmeter unbebauten Geländes 658 Mark

(1928: 700 ℳ, 1927: 571, 1926: 472 u. 1913: 730 ℳ).

Die Fälle (zus. 19), in denen bebaute Grundstücke zusammen mit unbebauten verkauft wurden, sind in den obigen Uebersichten über den Wert der verkauften Grundstücke nicht enthalten.

10 (1928: 2, 1927: 38, 1926: 1, 1913: 32) Liegenschaften waren im Wege der Zwangsversteigerung umgesetzt worden mit einem Versteigerungserlös von 370 000 ℳ (28 000, 600 000, 5000 bzw. 945 000 ℳ).

Hypotheken eintragungungen erfolgten in 592 Fällen (1. Vierteljahr 1928 in 665 und 1. Vierteljahr 1913 in 197 Fällen) im Gesamtbetrag von 11,1 Mill. Mark (8 bezw. 3,8 Mill. Mark). Davon entfallen 559 (545 bzw. 140) mit einem Betrag von 10,4 Mill. Mark (6,8 bezw. 3 Mill. Mark) auf bebaute und 33 (120 bezw. 57) mit einem Betrag von 0,7 Mill. Mark (1,2 bezw. 0,8 Mill. Mark) auf unbebaute Grundstücke.

Soweit der Zinsfuß ermittelt werden konnte, erfolgte die Hergabe der Hypothekengelder vorwiegend

zu einem Zinsfuß von	bei . . . Prozent der neueingetragenen Hypotheken-Fälle	Beträge
bis 4 Prozent	0,9	0,3
über 4—5 „	9,8	2,8
„ 5—6 „	14,8	4,7
„ 6—7 „	3,1	3,1
„ 7—8 „	18,3	19,8
„ 8—9 „	24,4	42,5
„ 9—10 „	9,8	9,3
„ 10—11 „	4,1	3,1
„ 11—12 „	9,6	4
„ 12—13 „	0,2	0,1
„ 14—15 „	5	10,3

In der obigen Uebersicht sind deutlich

drei Zinsfuß-Stufen

zu erkennen, nämlich die Stufe bis einschließlich 7 Prozent, über 7 bis einschließlich 10 Prozent und die über 10 Prozent. In die erste Stufe fallen 28,6 Prozent der Fälle und 10,9 Prozent der Beträge, in die zweite 52,5 Prozent der Fälle und 71,6 Prozent der Beträge, in die dritte 18,9 Prozent der Fälle und 17,5 Prozent der Beträge. Die zweite Stufe (über 7—10 Prozent) enthält also mehr als die Hälfte aller neu eingetragenen Hypothekenfälle und fast drei Viertel ihres Betrages (1928: 54,2 Prozent der Fälle und 55,8 Prozent der Beträge). Dagegen wiesen im ersten Vierteljahr 1913 75,9 Prozent der neu eingetragenen Fälle mit 83,7 Prozent des Gesamtbetrages einen Zinsfuß von über 4 bis 5 Prozent auf.

Bei diesen Mitteilungen über den Zinsfuß sei noch einmal daraufhingewiesen, daß bei einem großen Teil der Neubestellungen (1929 etwa 23 Prozent) der Zinsfuß nicht bekannt ist. Betont sei auch, daß es sich bei dieser Zusammenstellung nur um den Zinsfuß bei Eintrag der Hypothek handelt, daß aber in sehr vielen Fällen der Zinsfuß schwankt je nach dem Reichsbankdiskont.

Unbekannt war der Zinsfuß im ersten Vierteljahr 1929 bei 133 Hypotheken mit 1,4 Millionen Mark. Etwa ein Drittel dieser Fälle betreffen Grundschulden, nämlich 47 mit 0,8 Millionen Mark. Insgesamt umfassen die Grundschulden 21 Prozent aller neubestellten Hypotheken mit 27 Prozent des Gesamtbetrages, im ersten Vierteljahr 1928: 20,6 Prozent der Fälle und 22,8 Prozent des Betrages, 1913 aber nur 1,5 Prozent bzw. 1,8 Prozent.

Löschungen an Hypotheken

fanden in der Berichtszeit 457 statt (im ersten Vierteljahr 1928: 401, erstes Vierteljahr 1913: 265). Alle 457 Löschungen hatten einen Wert von 3,8 Millionen Gold- bzw. Reichsmark (1928: 401 einen Wert von 4,4 Millionen Gold- bzw. Reichsmark. 1913: 265 einen Wert von 3,1 Millionen Mark).

Die Eintragungen

übertrafen die Löschungen der Zahl nach um 135 Fälle (erstes Vierteljahr 1928: um 264) und dem Betrage nach um 7,3 Millionen Mark (3,6 Millionen Mark). Dagegen war im ersten Vierteljahr 1913 die Zahl der Löschungen um 68 größer als die der Eintragungen, aber dem Betrage nach waren die Eintragungen um 700 000 Rm. größer.

St. A.

Frühjahrs-Konzert der Liederhalle.

Als die Karlsruher Männergesangvereine in den vergangenen Jahren mit den Frühjahrskonzerten hervortraten, stand die Natur stets im fast vollendeten Lenzschmuck da. Heuer hat sie sich überaus zaghaft nur erst mit wenig Blüten und Farben geschmückt, noch immer traut sie dem April nicht recht und ist auf ihrer Hut. So war denn auch der vorgestrige Samstag kein Frühjahrskonzerttag, wie ihn sich die Karlsruher „Liederhalle" erhofft und gewünscht hatte, es war kühl, unfreundlich und die Windböen warfen einem Regenstaub ins Gesicht. Trotzdem war die Veranstaltung gut besucht, der Festhallesaal dicht besetzt. Kein Wunder, die „Liederhalle" sang und da weiß jeder, daß er zu erlesenen Genüssen kommt.

Das Programm war aus mehreren Gründen sehr interessant. Die erste Chornummer galt dem Gedenken des großen, deutschen Balladenkomponisten Carl Loewe, der am 20. April 1869, also vor genau 60 Jahren gestorben war. Neben dem oftgesungenen Liede „Unzerstörbare Liebe" trug die „Liederhalle" das in den Gegensätzen wirkungsvoll pointierte „Mag da draußen Schnee sich türmen" und das frische, neckische, in der Mittelstrophe harmonisch aparte „Waldmeisterlein" vor. Des weiteren war man gespannt auf die sieben Männerchöre, die die „Liederhalle" bei dem an Pfingsten 1929 in Freiburg stattfindenden X. Badischen Bundessängerfest zu Gehör bringen wird. Es sind dies zwei Bearbeitungen Rudolf Bucks („Wenn die Schwalben heimwärts ziehn" und „Rosabella Fidolin", beide schon von früher her bekannt), das Volkslied „Kuckuck und Schäferin" von Walter Moldenhauer bearbeitet, drei Silcherlieder „Der gute Kamerad", „Durchs Wiesetal gang i jetzt na", „Ein Bursch und Mägdlein" und Heinrich Zöllners markiger Chor „Nur die Hoffnung festgehalten".

Der noble, wohllautgesättigte Chorklang der „Liederhalle" gab all diesen Gesängen starke, eindrucksvolle Wirkung, obwohl das herrliche Material irgendwie ein bißchen unter dem Druck der Witterung zu leiden hatte. Zum Kabinettstückchen wurde durch die klangliche Ausgeglichenheit, die sprachliche Biegsamkeit und Leichtigkeit das entzückende Loewesche „Waldmeisterlein". Frische, Duft, freudiges Musizieren vereinigten sich zu bestrickendem Schimmer. Studienrat Hugo Rahner hat hier seinem berühmten Chor wieder zu einer piece de resistance verholfen, die sich den drei meisterhaft ausgebauten Schubertchören des Winterkonzertes würdig anreiht. Durch flotten Zugriff bereiteten auch die übrigen munteren Chöre wie „Rosabella Fidolin", „Kuckuck und Schäferin", „Ein Bursch und Mädchen" reichen Genuß. Vom Kuckucksliedchen mußten zwei Strophen wiederholt werden. Chormeister Hugo Rahner durfte mit Recht rauschenden Beifall entgegennehmen.

Solistin war die vorzügliche, einheimische Pianistin Gertrud Herrmann-Mettenberger, Schülerin des unvergeßlichen Hofrats Ordenstein. Mit ihrer glänzenden, tadellos sauberen Technik, dem nuancenreichen Anschlag, der plastisch gestaltenden linken Hand und dem sehr geschmackvollen Vortrag ist sie eine hervorragende Zeugin für die Güte der Schule, aus der sie hervorgegangen ist. Liszt und sein rhapsodischer Stil liegen ihr ganz besonders. Bewundernswürdig, wie sich hier alle Spannungen zu konzentrierter, in dem einen Punkte rotierender Arbeit verdichten und so die Fingerspitzen gerafffte Kraft, gerafften Klang und perlendes Laufwerk produzieren lassen. Das Präludium C-Dur und namentlich die „Rhapsodie Espagnole" waren künstlerische Gaben ganz besonderen Ranges. Auch den drei Schubertschen Klavierstücken, die sie etwas zaghaft anfaßte, war sie eine sorgsame Interpretin. Den stürmischen Dank mußte sie mit einer Dreingabe befriedigen.

A. R.

Von einem Auto angefahren.

Auf der Rastatter Landstraße wurde am Sonntag nachmittag 4 Uhr ein 19 Jahre alter Schlosser aus Karlsruhe auf dem Bürgersteig von einem Personenkraftwagen von rückwärts angefahren. Der Angefahrene erlitt dabei innere Verletzungen, eine Gehirnerschütterung und mehrere Hautabschürfungen im Gesicht, an den Beinen und den Händen. Er wurde durch die Rettungswache in das Städt. Krankenhaus eingeliefert.

*

Unfug. Gestern abend um 9.45 Uhr machten sich in dem zwischen Friedrichsplatz und Weiherfeld verkehrenden Omnibus drei Herren dadurch unliebsam bemerkbar, daß sie die Fahrgäste belästigten. Der Aufforderung des Wagenführers zur Ruhe, leisteten sie keine Folge, belästigten vielmehr nun diesen selbst, so daß er nicht weiterfahren konnte. Sie mußten infolgedessen von dem Führer mit Hilfe der übrigen Fahrgäste an die Luft gesetzt werden. Dabei wurde einer von ihnen tätlich und schlug dem Wagenführer einen Zahn ein.

*

Am Samstag nachmittag wurde ein 9 Jahre alter Volksschüler in der Rastatterstraße, als er kurz vor einem herannahenden Motorradfahrer über die Straße eilen wollte, von dessen Fahrzeug erfaßt und zu Boden geworfen, wobei er sich am Kopf zwei Fleischwunden zuzog. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung. Außerdem ereigneten sich über den Sonntag noch einige weitere Verkehrsunfälle, die jedoch nur leichten Sachschaden bezw. unerhebliche Verletzungen zur Folge hatten.

Sonntag abend gegen ½9 Uhr ereignete sich ein weiterer schwerer Unfall auf der Linkenheimer Landstraße in der Nähe des Schützenhauses. Auch dort kam ein Radfahrer, als er aus dem Schützenhaus heraus unmittelbar vor einem herannahenden Personenkraftwagen auf die Linkenheimer Landstraße hinausfuhr, mit dem Wagen in Kollision. Durch den Sturz auf die Straße zog er sich einen Schädelbruch zu. Die Autoinsassen verbrachten ihn mit ihrem Wagen sofort ins Städt. Krankenhaus, wo er zurzeit noch nicht vernehmungsfähig in lebensgefährlich verletztem Zustand danieder liegt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Schlägerei. Am Sonntag abend wurde ein lediger 28 Jahre alter Lagerarbeiter von hier, als ihn der Wirt einer Wirtschaft in der Altstadt aus seinem Lokal verweisen wollte, gegen diesen tätlich und mißhandelte ihn. Er warf ihn zu Boden, wobei sich der Wirt am Hinterkopf erheblich verletzte. Der Streit hatte etwa 100 Neugierige angelockt, so daß der Sohn des Wirtes den Notruf alarmierte, der die nächtliche Radauszene in kurzem beendigte.

Die Anstalten in Zell i. Wiesental.

In dem von Hebel besungenen Wiesental, unmittelbar vor der Stelle, wo die Wiese den „Glauben schangschiert und e lutherischer Chetzer wird", liegt das Städtchen Zell. Vor vierzig Jahren hat die dortige evangelische Diasporagemeinde ihr Kirchlein und bald nachher ein Pfarrhaus erhalten; Gemeindehaus und Kinderschule kamen bald dazu. Der Seelsorger der Gemeinde, Pfarrer Specht, war der Meinung, daß eine Diasporagemeinde nicht nur Gaben der Glaubensgenossen entgegennehmen dürfe, sondern auch selbst zum Dienst an den Glaubensgenossen in der Diaspora die Hände regen müsse. So entstand in Zell das Diaspora-Waisen- und Konfirmandenhaus, in dem die Konfirmanden aus der Diaspora ein halbes oder ganzes Jahr sein durften, um im Schoße einer evangelischen Gemeinde auf die Konfirmation vorbereitet zu werden. Zu diesem ersten Heim kam im Laufe der Zeit das Altersheim in Zell, das Kinderkrüppelheim Luisenhof in Gresgen bei Zell, das Säuglingsheim Landhaus Heimat in Stühlingen und das Ferienheim Rüttehof auf dem Hotzenwald.

Heute ringen die Zeller Anstalten um ihre Existenz. Die Belegung des Waisenhauses ist zurückgegangen, die eingehenden Pflegegelder reichen kaum für den Betrieb, geschweige für die hohen Schuldzinsen und Rückzahlungen, die Umstellung auf andere Wohlfahrtszweige ist unumgänglich.

Der Evang. Oberkirchenrat hat in Anbetracht dieser Not die Erhebung einer Landeskirchensammlung am 28. April in allen Gottesdiensten angeordnet. Seine Ankündigung schließt mit den Worten: „Es wäre ein schwerer Schlag für unsere evangelische Kirche, wenn diese Innere-Missionsanstalten in der Diaspora und für die Diaspora zusammenbrechen würden, und es wird gewiß keine evangelische Gemeinde unseres Landes ihnen in dieser großen Not die erbetene Hilfe versagen."

*

Badisches Landestheater. Zur Volksbühnenvorstellung von Lessings „Nathan der Weise" am Montag, 22. April, bleiben für den allgemeinen Verkauf Plätze im 4. Rang zur Verfügung. — Der Molière-Abend mit „Tartüff" und „Sganarell" wird am Dienstag, 23. April, wiederholt. — Am Samstag, 27. April, geht als Erstaufführung die Tragödie „Oedipus" des Sophokles in Szene. Das unsterbliche Werk des großen griechischen Tragikers wurde von Heinz Lipmann neu übersetzt, bearbeitet und für einen Aufführungsabend eingerichtet. Es enthält die beiden Teile „Oedipus, der Herrscher" und „Oedipus auf Kolonos". Die Spielleitung hat Felix Baumbach. Die Titelrolle spielt Stefan Dahlen.

Neues vom Film.

Die Residenz-Lichtspiele (Waldstraße) zeigen ab heute den Ufa-Großfilm: „Die Carmen von St. Pauli". Hamburger Hafen: Graue herbe Arbeitswelt. Mächtige Schiffe, gewaltige Krane, ein mächtiger bewegter moderner Fresko-Hintergrund. Davor die Szenerie: St. Pauli, das laute Vergnügungsviertel der Welthafenstadt, wo es im grellen elektrischen Lichtmeer menschlich wimmelt und unmenschlich dunkelt. Und in dieser weiteren Szenerie die engere, der eigentliche Mittelpunkt des Dramas: ein Matrosenlokal mit seiner schreienden Fassade und seiner abenteuerlichen Atmosphäre aus Alkohol und Frauenlockung, Lebensgier und Rauflust. Die besondere Welt: Zu Hamburg an der Elbe, Hinter dem Ozean, Ein Mädel von St. Pauli und Von der Reeperbahn. In dieser breitgemalten, derben Realität, inmitten einer Bande von Gaunern, denen man nicht gern um Mitternacht begegnen möchte, den sog. „Hafenratten", ein bildhübsches sauber gebliebenes Mädchen, das den eigentlichen Helden dieses Films aus diesem Milieu errettet. Die Besetzung des Films ist eine erstklassige. In den männlichen Hauptrollen: Willy Fritsch, Fritz Alberti und Wolfgang Zilzer. Die weiblichen Parteien werden durch Jenny Ingo und Rosa Valletti vertreten. Im Beiprogramm der interessante Kulturfilm: „Sonne auf Mazedonien", der die Geschichte der Zigarette zeigt.

Geschäftliche Mitteilungen.

Drei Aufklärungstage über Fußleiden und ihre Heilung veranstaltet die hiesige Firma, Schuhgeschäft Herm. Freyheit, Kaiserstraße 117, vom Montag, 22. bis Mittwoch, 24. April. Die Vorträge werden völlig kostenlos von einem namhaften Fußexperten gehalten und sind nach Bedarf mit Fußuntersuchungen, wie auch Messungen mit patentierten „Chasalla"-Apparaten verbunden. Jedermann ist daraufhin in der Lage, vorhandene oder in der Entstehung begriffene Fußleiden mit zweckentsprechenden orthopädischen Mitteln systematisch zu beheben oder abzuwehren, ausgenommen Spezialfälle des Chirurgen usw. Zur Anwendung gelangen „Chasalla"-Fußgelenkstützen mit Fersenkorb, die regulierbaren, individuell fertigen Fußstützen nach Maß. Der Gefahren, denen die Füße vom Kindesalter an, später im Beruf, wie überhaupt das ganze Leben hindurch ausgesetzt sind, gibt es so viele, daß eine vernünftige Pflege der Füße in jedem Falle geboten erscheint. Die an anderer Stelle dieser Zeitung bereits angekündigte „Chasalla"-Demonstration der Firma H. Freyheit soll der Allgemeinheit den richtigen Weg weisen.

Tagesanzeiger

Nur bei Aufgabe von Anzeigen gratis.

Montag, 22. April.

Bad. Landestheater: 7½—10¼: Nathan der Weise.
Städt. Festhalle: 8—10 Uhr: 6. Volks-Sinfoniekonzert.
Colosseum: abends 8 Uhr: Revue: Es ist was los.
Bad. Lichtspiele (Konzerthaus): 8¼ Uhr: Auferstehung.
Residenz-Lichtspiele: Flitterwochen; Beiprogramm.
Eintracht: nachm. 3 Uhr: Film-Vortrag: Vom guten und schlechten Kraftstoff.

Karlsruher Opern- und Schauspielführer

Nathan der Weise. — Schauspiel von Lessing.

Von weiter Reise nach Jerusalem heimkehrend, erfährt Nathan, der reiche Kaufmann, daß sein Haus gebrannt habe und seine Tochter Recha ein Opfer der Flammen geworden wäre, hätte sie nicht ein junger Kreuzzugsritter vom Orden der Tempelherren gerettet. Da dieser seitdem verschwunden scheint, meint das Mädchen in andächtiger Schwärmerei, ihr Retter müsse wohl ein Engel gewesen sein. Nathan aber wendet ein, es sei schon Wunders genug, daß Sultan Saladin, der sonst jeden gefangenen Tempelherrn töten lasse, diesen einen begnadigt habe, weil er seinem verstorbenen Lieblingsbruder Assad ähnlich sähe ..... Al Hafi, der Derwisch, Nathans Freund, hat als Schatzmeister des verschwenderischen Sultans ein undankbares Amt. Klug weicht Nathan den Angriffen des Derwischs auf seine Kasse aus .... Der Tempelherr ist wieder sichtbar! Nathans Schaffnerin, Daja, bringt die Botschaft und soll ihn sogleich aufsuchen. Auch ein einfältiger Klosterbruder naht sich dem unter den Palmen wandelnden Ritter im Auftrage des Patriarchen mit dem Ansinnen, den Sultan zu ermorden. Entrüstet weigert sich der Tempelherr solchem Dienst. Schroff lehnt der Jüngling Dajas Einladung in Nathans Haus ab. — Auch Sittah, Saladins Schwester, verfällt darauf, sich wegen den wachsenden Geldverlegenheiten des Bruders an Nathan, den reichen Juden, zu wenden. Der erreichte inzwischen doch eine Zusammenkunft mit Rechas sprödem Retter. Nun meldet Daja, Saladin wolle Nathan sprechen. Indem er sich von dem Tempelherrn trennt, bittet er ihn um seinen Namen. Kurd von Stauffen! Nathan blickt dem Enteilenden betroffen nach. Eine seltsame Aehnlichkeit mit einem alten Freunde: Wolf von Filnek .... Recha harrt in freudiger Erregung ihres Retters. Noch weiß sie nicht, daß sie gar nicht Nathans Kind ist, nichts von ihrer christlichen Abstammung, und sträubt sich gegen Dajas phantastische Hoffnungen. Nun erscheint der Tempelherr und ist von der Anmut der Jüdin bezaubert .... Der Sultan, von Sittah überredet, versucht es mit List, Nathan, dessen Geldhilfe er begehrt, gefügig zu machen: er legt dem Juden die verfängliche Frage nach der wahren Religion vor — und bekommt ein sinnvolles Märchen zu hören, von dessen Gleichniskraft der edle Mohammedaner ergriffen und beschämt ist. Er bittet den weisen Juden um seine Freundschaft. Freiwillig stellt Nathan dem großherzigen Fürsten seinen Reichtum zur Verfügung und erinnert ihn zugleich an seinen christlichen Gefangenen, den Tempelherrn .... Dessen Werbung um Rechas Hand erwidert Nathan mit Zurückhaltung, und Daja verrät nun dem Gekränkten, daß Recha nicht des Juden Tochter, sondern ein Christenkind, aber in jüdischem Glauben erzogen worden sei ..... Beim Patriarchen findet der in seinem christlichen Gewissen verwirrte junge Ritter für diese Sachlage, die er ihm zwar unüberlegt, doch in vorsichtiger Verschleierung der tatsächlichen Umstände darlegt, nur ein Verdammungsurteil .... Bestürzt klagt er sich vor dem Sultan seiner Unbesonnenheit an, und Saladin erkennt auch an den Fehlern des Jünglings seinen Assad wieder .... Der Klosterbruder, im bewegten Gespräch mit Nathan, dessen Geheimnis zu ergründen ihm befohlen ward, bekennt diesem, daß er selbst ihm vor achtzehn Jahren, damals Reitknecht Wolfs von Filnek, dessen wenig Wochen altes mutterloses Töchterchen überbracht habe .... Nun erklärt Nathan dem Tempelherrn, daß er über Recha nicht mehr bestimmen dürfe, denn ein Bruder des Mädchens habe sich gefunden. Als Recha die Wahrheit über ihre Abkunft erfährt und der Sultanusschwester ihr Herz ausschüttet, da man ihr den Vater nehmen wolle, verbürgt sich Saladin dafür, daß er solches nicht zulassen werde. Vor ihm enthüllt jetzt auch Nathan dem Tempelherrn den ganzen Zusammenhang: der deutsche Jüngling ist Wolfs von Filnek Sohn und Recha — seine Schwester. Wolf aber war selbst kein Deutscher, nur mit einer Deutschen vermählt: er war Saladins Bruder Assad .... und so umschlingt diese im Glauben getrennten Menschen das Band der Bluts- und Seelenverwandtschaft.

50 Jahre Christlicher Sängerbund.

Der Jubiläums-Gottesdienst in der Städischen Festhalle.

Schlicht, würdig und erhebend zugleich war die eindrucksvolle Feier, welche der „Christliche Sängerbund" am Sonntag nachmittag im großen Saale der Städtischen Festhalle aus Anlaß seines 50jährigen Jubiläums im Rahmen eines Festgottesdienstes der Südwestdeutschen Vereinigung beging und die eine stattliche Christengemeinde — der Saal und die Emporen waren dicht besetzt — in weihevoller Andacht versammelte.

Eingeleitet wurde der Festgottesdienst durch einen Orgelvortrag, „Präludium und Fuge, D-Dur" von J. S. Bach, von Kirchenmusikdirektor H. Vogel, der in seiner gewohnt meisterlichen Ausführung andachtsvolle Weihestimmung auslöste. Als die letzten Akkorde verklungen waren, stimmte die Gemeinde einen allgemeinen Gesang „O, daß ich tausend Zungen hätte" (Johann Mentzer 1658—1734) an, nach dessen Beendigung Pfarrer Einwächter von der hiesigen Evang. Stadtmission das Wort zu Gebet und Schriftlesung ergriff. In seiner gehaltvollen, eindrucksvollen Predigt, welcher er Psalm 95 und 96 zugrundelegte, wies der Geistliche einleitend auf die Bedeutung des Tages hin, an welchem die evangelische Kirchengemeinde der Glaubenstat unserer Väter vor 400 Jahren gedenke. Die Gemeinde habe sich in großer Zahl eingefunden, um im engsten Kreise mit dem Christlichen Sängerbund die Feier des evangelischen Liedes würdig zu begehen. Seien doch Reformation und deutsches Kirchenlied eng miteinander verknüpft, sowohl in der Geschichte, als auch im persönlichen Leben. Der gläubige Christ und Sänger könne nicht anders als mit erhobener Seele das Loblied zum Herrn singen, wie dies die Alten schon getan hätten. So ziehe es auch durch die Schriften der Apostel, daß die Barmherzigkeit des Herrn gepriesen werde und das sei auch der Sinn der heutigen Feier, unserem gnadenreichen Gott Lob zu singen aus dankbarem Herzen und tiefer Seele. Es solle aus unserem Herzen singen und klingen, was in ihm lebe, damit die Gemüter auch alle mitfühlten und mitgerissen würden, um fröhliche Gotteskinder zu sein, welche der Barmherzigkeit des Herrn lobsingen mit den hehren Worten: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich."

Im Anschluß an die Predigt fand der Bundesvorsitzende des Christlichen Sängerbundes, Landesbürodirektor H. Stehl-Kassel herzliche Begrüßungsworte für die Versammelten. Sein Willkommgruß galt insbesondere den zahlreich anwesenden Ehrengästen, so u. a. dem Vertreter des Kultus- und Unterrichtsministeriums, Oberregierungsrat Zureich, der evangelisch-protestantischen Kirchengemeinde, Kirchenältesten Krönlein, und nicht letzten Endes den auswärtigen und einheimischen Mitwirkenden, die sich in den Dienst der Jubiläumsfeier gestellt hatten. Der evangelische Oberkirchenrat habe verhinderungshalber der Festveranstaltung seine Glück- und Segenswünsche entbieten lassen. Mit großer Genugtuung stellte der Redner fest, daß der „Dienst" der christlichen Sängerinnen und Sänger bei den Behörden, den Kirchengemeinden und -gemeinschaften und der Allgemeinheit auf diese Weise Anerkennung fände.

Im Verlaufe seiner tiefschürfenden

Gedächtnisansprache

warf der Bundesvorsitzende einen kurzen Rückblick auf die „Entstehungsgeschichte des Christlichen Sängerbundes", der in der Pflege des religiösen Kirchengesanges nicht das Künstlerische, sondern das Religiöse in den Vordergrund rücke. Die Lieder des Christlichen Sängerbundes seien für das Herz bestimmt und mancher auf Abwegen sei durch den christlichen Chorgesang noch rechtzeitig zur Umkehr bestimmt worden. Allianzsinn sei das Zeichen des Bundes, der während seines 50jährigen Bestehens seine Daseinsberechtigung voll erwiesen habe. Er wolle die gläubigen Christen als Diener des einen Leibes Christi in harmonischer Gemeinschaftsarbeit einander näherbringen. Nicht Anerkennung erstrebten die Mitglieder des Bundes, sie wollten vielmehr einzig und allein Gott preisen, von seinen allmächtigen Werken und seiner Barmherzigkeit und Gnade singen, solange ihr Erdenpilgern währte.

Der Redner verbreitete sich im folgenden über die

Entstehungsgeschichte

des Bundes, der mit seinen Anfängen etwa bis in das Jahr 1874 zurückreiche und der ein Sproß der Erweckungsbewegung und der damals nach amerikanischem Muster einsetzenden Evangelisationsarbeit sei. Gleichzeitig mit der Bewegung in Deutschland habe auch eine solche seinerzeit in der nachbarlichen Schweiz angehoben. Immer mehr habe man in dem Liede einen Wegbereiter für die Frohbotschaft des Welterlösers erkannt. Nach und nach seien Gesangschöre ins Leben gerufen worden, welche in erster Linie die einfachen Glaubens- und Evangeliumslieder, deren viele aus dem Englischen stammten, bei der Wortverkündigung gläubig und freimütig gesungen hätten. Einer dieser Chöre mit ausgesprochener Allianzprägung sei der Christliche Gesangverein zu Elberfeld gewesen, deren Leiter im Verein mit dem Leiter eines großen Chores in Bohwinkel erstmalig die Anregung zur Gründung des Christlichen Sängerbundes gegeben hätten. Aus kleinen Anfängen habe sich der Bund dank der opferfreudigen Mitarbeit seiner Begründer und Mitglieder allmählich zu seiner heutigen achtunggebietenden Größe (rund 1300, — ohne die Schweizerische Vereinigung — Chöre mit 37 000 Mitgliedern) aufgeschwungen und sich die Pflege des geistlichen, lieblichen Liedes als erhabener Ausdruck lebendigen Glaubenslebens zur Aufgabe gemacht. — Dadurch sei das Band für den freien Zusammenschluß christlicher Gesangschöre aus verschiedenen Gemeinden und Gemeinschaften der Landeskirche im Sinne evangelischer Allianz geknüpft worden, das heute die große Gemeinschaft der christlichen Liedersänger umschlungen halte.

Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß der Bund unter der Losung „Ich will von meinem Jesu singen" eine weitere gedeihliche Aufwärtsentwicklung nehmen möchte zum Heile der gesamten Menschheit.

Nach dieser eindrucksvollen Rede brachte als Erster in der Reihe der vortragenden Chöre der Vereinigungschor (Gemischter Chor) unter Leitung von Chormeister Wilhelm Ruf-Durlach den erbaulichen Chorgesang „Wir sind des Herrn" (Aug. Rücker) formvollendet und mit hinreißender Klangwirkung zu Gehör, wobei Chormeister Ruf seine überragende, virtuose Technik, mit welcher er den großen Massenchor zu leiten und über alle Klippen sicher hinwegzuführen wußte, offenbarte. Nacheinander, in wohltuender Wechselfolge, traten in Aktion: der Gemischte Chor des Kreises Karlsruhe (Leitung Chormeister Jakob Wegele), welcher das Lied „Du, meine Seele, singe" von Paul Gerhardt 1607—1676 zum Vortrag gewählt hatte, der Männerchor mit den Chorsängen „Halleluja, Sieger dir" von Alb. Zutavern, 1907, und „Nur kurz ist unser Pilgerlauf" von Fritz Tschaggelar, der Gemischte Chor des Kreises Freiburg i. Br. (Leitung Chormeister Eugen Huber) mit dem überwältigend wiedergegebenen Lobgesang „Brause, hohe Jubelweise" von Martin Ulbrich, der Gemischte Chor des Kreises Heidelberg (Leitung Chormeister Kriechbaum) mit dem die Allmacht Gottes verkündenden Chor „Herr, dein Wort bleibt ewiglich" von Christ. Fürchtegott Gellert, 1715—1769, der Frauenchor („Von Gottes Treue laßt uns singen" von Eduard Hug, 1859—1915), der Kreischor Pforzheim (Leitung Karl Steinbach) mit „Groß ist der Herr" und gegen Ende der Vortragsfolge nochmals der Vereinigungschor, der in seiner Geschlossenheit ein imposantes Bild bot und dessen fein abgewägte Stimmen in ihrer anschwellenden Stärke orgelklanggleich den Saal durchbrausten, mit dem erhebenden „Jesu, meine Freude" von Gotthold Schmid. Sämtliche Darbietungen legten glänzendes Zeugnis ab von der trefflichen Schulung und dem prächtigen Stimmenmaterial der einzelnen Chöre, machten aber auch zugleich ihren unermüdlichen, zielbewußten Chormeistern alle Ehre.

Als Festredner sprachen weiter Prediger K. Friederich von der Evangelischen Gemeinschaft Pforzheim und Prediger K. Jahnke von der Bischöfl. Methodistenkirche hier.

Prediger Friederich-Pforzheim würdigte gleichfalls die hohe Bedeutung der Feier. Seine zu Herzen gehende Rede leitete er mit der Feststellung ein, daß es unserer heutigen Zeit zwar nicht an „Klageliedern" in dem Sinne gebräche, als sie aus einem reuigen, bußfertigen Herzen zum Thron Gottes hinaufdringen würden. So würden unsere Klagelieder zu Dankesliedern, welche die aus ihrer Seelenpein Erlösten dankerfüllten Herzens anstimmten. Es sei unser Herzensbedürfnis, Gottes Lied durch die „Gabe des Gesanges" zum Ausdruck zu bringen, das Lied des Dankes zu singen, dem Herrn zur Ehre. Wohl ermangele es nicht an Liedern aller Art. Die Mitglieder des Bundes hätten indessen die Aufgabe, das „Allerhöchste" zu besingen, Gottes unendliche Liebe und Gnade und allgütiges Erbarmen zu preisen. Auch am heutigen Sonntag sei unsere Herzensharfe zu heißem Dank für den Allmächtigen gestimmt. Die Feier sei auch ein „goldenes" Jubiläum, das uns zu Dank veranlasse. Unermeßlicher Segen sei schon von der Vereinigung ausgegangen. Die schmerzlichen und freudigen Anlässe in den Gemeinden seien nicht denkbar ohne das religiöse Lied, das der Herr den christlichen Sängern und Dienern Gottes in den Mund gelegt habe. In diesen Erbauungsstunden dankten wir dem Herrn für die einigende Kraft, die von dem Gemeinschaftsgesang der Gemeinden ausstrahle, zum Wohle des Einzelnen, zu Nutz und Frommen der Gesamtheit unseres Volkes. Redner schloß mit der Erwartung, daß der Christliche Sängerbund auch für die Zukunft seine hohe Mission erfüllen möge.

Den Reigen der Festredner beschloß Prediger Jahnke-Karlsruhe, der einen kritischen Vergleich zwischen dem neuzeitlichen Christlichen Sängerbund und den Chorvereinigungen vor 400 Jahren zog. Eine christliche Gemeinschaft, ein christlicher Sängerbund genügten nicht, nur „Sänger Christi" seien dazu erkoren, Gott Lob zu singen. Die christlichen Sänger protestierten gegen den Schein des Christentums. Nicht nur mit dem Munde, sondern aus tiefem Herzen wollten sie singen. Sie trachteten nach Harmonie nicht nur im Gesang mit Gott, sondern auch im Alltag. Sie protestierten ferner gegen den Mißbrauch des Lebens. Als Mitglieder des Christlichen Sängerbundes wollten sie sich des Lebens freuen. Sie hätten in dem Liede „Jesu meine Freude" einen Ton gesungen, der in der ganzen Gemeinschaft fortklinge, zündend in heiligem und wahrhaftem Feuer. Sie protestierten weiter gegen das gemeine und heidnische Lied, gegen das Entheiligende und gegen eine evangeliumlose Christenheit. Die Sänger des Christlichen Sängerbundes wollten wahrhafte Evangeliumsänger bleiben bis in alle Ewigkeit.

Mit einem das Ganze harmonisch abrundenden weiteren seelenverzückenden, machtvollen Orgelspiel „Halleluja" des Meisterorganisten Vogel und einem gemeinsamen Danklied und Schlußgesang „Lobet den Herren, o meine Seele" (Ansbach, 1665) nahmen die erbauungsvollen Stunden ein würdiges Ende. —aa—